

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Angriffspläne Friedrichs des Großen in den beiden ersten Schlesischen Kriegen

Roeßler, Alfred

Berlin, 1891

Die Angriffspläne Friedrichs des Großen in den beiden ersten Schlesischen
Kriegen.

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12714)

Die Angriffspläne Friedrichs des Großen in den beiden ersten Schlesischen Kriegen.

Vortrag,

gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 24. Januar 1890

von

A. v. Roessler,

Major à la suite des 3. Niederösch. Inf. Regts. Nr. 60 und vom Nebenetat des großen Generalstabes,
Lehrer an der Kriegsakademie.

(Mit einer Karte.)

Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.

D. Red.

Meine Herren! Als heute vor 148 Jahren Friedrich der Große zum zweiten Male als regierender Monarch die Wiederkehr seines Geburtstags beging, da hatten die Deutschen Kurfürsten eine Feier ganz eigener Art veranstaltet.

In der alten freien Reichs- und Krönungsstadt Frankfurt a. M. bewegte sich am Morgen des 24. Januar 1742 ein glänzender Zug von Fürsten und Staatsmännern mit dem ganzen pomphaften Ceremoniell der farbenprächtigen Kokozeit vom „Römer“ nach der Bartholomäuskirche, um dort einen Kaiser zu wählen. Die Wahl fiel einstimmig auf den Preussischen Kandidaten, den Kurfürsten Karl Albert von Bayern.

Schon über Jahr und Tag hatte seit dem Tode des letzten Habsburgers die kaiserlose Zeit gedauert, bis das Eingreifen des Königs von Preußen in das Ringen der Häuser Lothringen und Bayern um die Krone zu Gunsten des Wittelsbachers den Ausschlag gab.

In denselben Stunden, in welchen bei dem Wahlakte zu Frankfurt a. M. die Preussischen Abgesandten an einem Wendepunkte Deutscher Geschichte das entscheidende Votum abgaben, trabte eine kleine Reiterschaar Preussischer Offiziere in den Engpässen des Schlesisch-Böhmischen Gebirges auf der schneebedeckten historischen Straße von Nachod nach Glaz, voran eine jugendliche Gestalt in der Uniform des Regiments Garde. Es ist der dreißigjährige König, der von einer militärisch-diplomatischen Reise über Dresden und Prag zu seiner Armee zurückkehrt, um die Vorbereitungen zur Ausführung eines gewaltigen Planes

739752022

zu treffen, zu einem Stoße in das Herz des Feindes, der das Gefüge des Habsburgischen Staates in seinen Grundfesten erschüttern sollte.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Kriegführung Friedrichs des Großen bis in die allerjüngste Zeit sehr verschiedenartig beurtheilt wird, und daß sich zwei Ansichten gegenseitig bekämpfen. Die eine will in der Strategie des Königs die gleichen Züge wiedererkennen, welche zu allen Zeiten die Heerführung großer Feldherren gekennzeichnet haben, nämlich beim Angriff das Streben nach der Zertrümmerung des feindlichen Heeres durch die Schlacht und nach der Eroberung seiner Hauptstadt; die andere Auffassung dagegen behauptet, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen den strategischen Ansichten Friedrichs des Großen und denen seiner Zeitgenossen nicht bestehe, daß vielmehr die Kriegsweise des Königs mehr auf ein Ermatten und Ausdauern, als auf ein Niederwerfen des Feindes hingezielt hätte.

Tritt man unbefangen an die Frage heran, so ist man zunächst erstaunt, daß überhaupt zwei so grundverschiedene Auffassungen bestehen können. Der Wortlaut der Kriegspläne und der Verlauf der Operationen dürften doch eigentlich über die Ziele des Königs gar keinen Zweifel lassen. Das Erstaunen wächst aber noch, wenn man die schon recht umfangreiche Streitliteratur durchliest und die Entdeckung macht, daß die eigentlichen Angriffskriege des Königs niemals in den Kreis der Erörterungen hineingezogen worden sind. Die Kriege, welche der König geführt hat, lassen sich in drei scharf getrennte Perioden gliedern.

Die erste derselben reicht von der Besitznahme Schlesiens bis in die Mitte des Jahres 1741. In ihr stehen sich nur Preußen und Oesterreich gegenüber. Der König hat sich durch strategischen Ueberfall Schlesiens bemächtigt und behauptet sich dort gegen den Gegenangriff Neippergs.

In der zweiten Periode, welche die letzte Hälfte des Jahres 1741, das Jahr 1742 bis zum Breslauer Frieden und das erste Jahr des zweiten Schlesischen Krieges umfaßt, ist der König die Seele einer mächtigen Allianz, welche Preußen, Frankreich, Bayern und zunächst Sachsen abgeschlossen haben mit der Absicht, die Hälfte der Oesterreichischen Länder von der Habsburgischen Monarchie loszureißen und unter sich zu vertheilen. Dies konnte aber bei dem Charakter Maria Theresias nur erreicht werden, wenn man Oesterreich völlig zu Boden warf.

In der dritten Periode ist der große Bund gesprengt und hat sich der König im Jahre 1745 gegen Oesterreich und Sachsen und dann später im siebenjährigen Kriege gegen halb Europa zu vertheidigen.

Eine Beurtheilung, welche darauf ausgeht, die letzten Ziele Friedericianischer Kriegführung festzustellen, wird unterscheiden müssen zwischen Angriff und Vertheidigung und, wenn sie die ersteren betrachtet, nicht umhin können, sich in ihren Schlußfolgerungen wesentlich auf die zweite der eben erwähnten Perioden zu stützen.

Dies ist aber nicht geschehen. Man hat sich vielmehr mit der allgemeinen

Ansicht begnügt, daß während der beiden ersten Schlesischen Kriege die Politik dem Könige nicht erlaubt habe, auf Entscheidung suchende Art Krieg zu führen, und so konnte es kommen, daß heute vor sieben Jahren an dieser Stelle in einem sonst allerdings sehr geistreichen Vortrag die oft gehörte irrige Behauptung wiederholt wurde, „daß der König es selbst unter den günstigsten für ihn denkbaren Bedingungen nicht für möglich hielt, Oesterreich völlig niederzuwerfen“, daß „die damaligen Kriegseinrichtungen nicht dazu ausreichten“, daß „die geographische Lage der Oesterreichischen Hauptstadt eine außerordentlich gesicherte gewesen sei“ und daß das Unternehmen, die Oesterreicher zu schlagen und nach Wien zu marschiren, auf „eine Spitze ohne Kraft hinausgelaufen wäre“.

Als der Vorstand der Militärischen Gesellschaft mir durch die Aufforderung, den heutigen Festvortrag zu halten, eine hohe Ehre zu Theil werden ließ, glaubte ich keine geeignetere Aufgabe finden zu können, als in großen Zügen ein Bild der Pläne zu entwerfen, welche an dem erwähnten Geburtstagsritte die Seele des königlichen Feldherrn erfüllten.

Ehe ich jedoch hierzu übergehe, möchte ich die Herren bitten, einen Blick auf die Karte zu werfen.

Das Wegenetz, welches im vorigen Jahrhundert Schlesien und Sachsen mit dem Donauthal, dem Herz des Oesterreichischen Staates, verband, lief in drei Straßen aus, welche gewöhnlich mit dem Namen Kaiserstraßen bezeichnet wurden. Es waren dies die Straßen Prag—Linz, Königgrätz—Jglau—Wien, und Olmütz—Brünn—Wien. Sie waren die einzigen Wege mit chaussirtem Unterbau und kamen mit der aus Oberschlesien über Fulnek, Gradisch, Skalitj bezw. Tyrnau auf Preßburg führenden Straße für die Bewegungen größerer Heere allein in Betracht.

Die Basis eines bis zur Niederwerfung durchgeführten Angriffs bildete Schlesien zusammen mit Sachsen. Es war daher für den König eine Nothwendigkeit, sich entweder mit Sachsen zu verbinden oder die Sächsische Armee zu entwaffnen. Blieb Sachsen auch nur neutral, dann war allerdings der König zu schwach, den Angriff auf Oesterreich bis zur Donau durchzuführen, denn er mußte seine Kräfte theilen und gegen Sachsen ein Beobachtungskorps aufstellen, welches man nach Analogie des Jahres 1866 „die Elbarmee“ nennen könnte. Die staatsrechtlichen Anschauungen über den Begriff der Neutralität wichen in damaliger Zeit so sehr von den unserigen ab, daß diese Vorsicht dringend geboten erschien. Der König hat auch thatsächlich seine Angriffspläne nur als Verbündeter oder als Herr von Sachsen entworfen.

Im Verlauf der beiden ersten Schlesischen Kriege rechnete der König noch auf ein Französisch-Bayerisches Heer, welches seiner Ansicht nach längs der Donau von Passau über Linz auf Wien vorgehen mußte. Ein zusammenwirkender Angriff durch Mähren bezw. Böhmen und längs der Donau bis in die feindliche Hauptstadt ist der leitende Gedanke, der sich durch alle Offensivpläne Friedrichs des Großen gegen Oesterreich wie ein rother Faden hindurchzieht.

Der erste Plan des Königs datirt vom 4. Juli 1741; es hatten jedoch schon Vorbesprechungen über denselben in der Zeit vom 22. April bis 2. Mai stattgefunden, in welchen Tagen der Marschall Belle-Isle in Breslau und im Lager von Mollwitz bei dem König weilte, um demselben im Auftrage der Französischen Regierung ein Bündniß gegen Oesterreich anzubieten.

Die Sachlage war kurz folgende: Der König hatte Schlesien erobert, bei Mollwitz gesiegt und lagerte mit seinen Hauptkräften daselbst der Oesterreichischen Armee gegenüber, die sich in eine unangreifbare Stellung bei Neiße zurückgezogen hatte. Politisch bemühte sich die geschäftige Diplomatie, ein Angriffsbündniß zwischen Oesterreich, Rußland, England, Hannover und Sachsen gegen Preußen zu Stande zu bringen, so daß der König bereits seit drei Wochen den Aufmarsch seiner Elbarmee zwischen Magdeburg und Potsdam befohlen hatte.

In diesen Zusammenkünften zwischen Friedrich und Belle-Isle versprach der Marschall dem König, daß in 2½ bis 3 Monaten nach Unterzeichnung eines Preußisch-Französischen Bündnisses die Französische Armee den Rhein überschreiten und im Verein mit den Bayern die Oesterreicher angreifen werde. Ob schon bei diesen Vorbesprechungen in Mollwitz der zusammenwirkende Angriff auf Oesterreich durch Mähren und längs der Donau zur Sprache kam, steht urkundlich nicht fest, ist jedoch sehr wahrscheinlich, denn einmal kann man voraussetzen, daß die beiden Feldherren in den zehn Tagen ihres Zusammenlebens ihre Gedanken ausgetauscht haben, dann aber deuten zwei Briefstellen mit ziemlicher Sicherheit darauf hin.

Der König schloß nämlich, als er vier Wochen später den Vertrag unterzeichnete, die Mittheilung an Belle-Isle mit den Worten: „Adieu, lieber Freund, ich brenne vor Ungeduld, Sie siegreich vor den Thoren Wiens zu sehen und Sie an der Spitze Ihrer Truppen zu umarmen“, und der Marschall schreibt am 14. August, als bereits bei der Französischen Heeresleitung das verhängnißvolle Schwanken zwischen dem hohen Flug Fridericianischer Strategie und der methodischen Kriegsführung damaliger Zeit eingetreten war: „Wenn unsere Operationen zwei oder drei Monate früher hätten beginnen können, so hätten wir ohne Schwierigkeit den Krieg längs der Donau nach Oesterreich tragen können, alles, was sich uns entgegenstellte, schlagen und zu Boden werfen und dann Wien belagern, wohin auch Ew. Majestät, nachdem Sie Neipperg geschlagen und durch Mähren vor sich hergejagt haben, Selbst mit Ihrer Armee gekommen wären.“

Doch dies waren nur Vorbesprechungen. Die Ratifikation des Französischen Bündnisses erfolgte aus Gründen, deren Erörterung mich heute zu weit führen würde, erst am 4. Juli, und dieses Datum trägt der erste niedergeschriebene Angriffsplan des Königs, den er an die Französische Regierung zu Versailles sandte. *)

*) Pol. Corr. I. 417. An Kardinal Fleury hatte der König schon am 30. Juni in ähnlichem Sinne geschrieben. Pol. Corr. I. 415.

Ueber die Haltung Rußlands wußte der König nunmehr mit Bestimmtheit, daß es der gegen ihn gerichteten Koalition nicht beitreten würde. Er rechnet daher mit zwei Operationsobjekten, einer Englischen Armee in Hannover, mit der sich unter Umständen die Sachsen vereinigen konnten, und der Oesterreichischen Armee unter Neipperg. Der König will mit fünf Armeen angreifen. Drei Armeen sollen gegen die Engländer vorrücken und zwar die Preussische Elbarmee von Magdeburg her, eine Wittelsbachische, aus Reichskontingenten gebildete von Düsseldorf aus und die Französisch-Bayerische, welche durch Bayern, Böhmen und Sachsen marschiren soll. Dies genüge, um die Engländer und ihre Verbündeten niederzuwerfen, wie der König sich sehr drastisch ausdrückt, „bei den ersten Flötentönen“. Die IV. und V. Armee, die Preussische Hauptarmee und die Bayern, sollen gegen die Oesterreicher in Thätigkeit treten und zwar die Bayern längs der Donau. Alsdann habe Neipperg nur die Wahl zwischen drei Möglichkeiten. Entweder er detachirt nach der Donau, dann hat der König die Absicht, ihn anzugreifen und zu schlagen, oder er wird gegen das Preussische Hauptheer offensiv, dann will der König ihm entgegen treten, und die Bayern können alsdann ohne Hinderniß bis Wien vorrücken, oder aber Neipperg marschirt mit seiner ganzen Armee nach der Donau, um seine Penaten zu schützen, dann will der König Reize und Glanz nehmen, wozu er vier Wochen rechnet.

Ueber seine weiteren Absichten in diesem letzten Falle spricht sich der König nicht aus.*) Im Besitz der beiden Festungen war er in der Lage, sowohl auf der mittleren Kaiserstraße über Königgrätz, als auch auf der östlichen über Olmütz nach der Donau zu marschiren. Als später Neipperg, allerdings nicht in Folge der Bayerischen Offensive, Schlesien räumte, besetzte der König Mähren und eroberte Olmütz.

Dieser Entwurf des Königs vom 4. Juli bestimmte den Feldzugsplan der Franzosen, welchen ich hier, des Zusammenhanges wegen, kurz erwähnen muß. Es wurden zwei Französische Armeen aufgestellt; die eine, 40 000 Mann stark, hatte die Aufgabe, sich mit den Reichstruppen bei Düsseldorf zu vereinigen und gegen Hannover, die andere in gleicher Stärke nach Bayern zu marschiren. „Um jedoch den Wünschen Ew. Majestät nachzukommen“, schreibt Belle-Isle bei der Mittheilung dieses Planes an den König, „ist es absolut nothwendig, daß der Kurfürst von Bayern, ohne die Ankunft unserer Truppen abzuwarten, die Feindseligkeiten beginnt, Passau erobert und in Ober-Oesterreich eindringt.“ Dann sollen dort Magazine angelegt werden, „und“, so fährt der Marschall fort, „wenn die Expedition nach Ober-Oesterreich im Laufe des September beendet ist, muß man sich dort defensiv verhalten und mit allen Kräften nach Böhmen marschiren, um sich zum Herrn von Prag zu machen“.

*) In einer späteren Arbeit aus dem Jahre 1775, „Betrachtungen über die Feldzugspläne“, sagt Friedrich ausdrücklich: „Der König von Preußen würde sich wahrscheinlich eiligst der Donau genähert haben.“ Mil. Klass. S. 343.

Wir sehen, der kühne Gedanke des Königs, den Feind in seiner Hauptstadt, die Römer in Rom anzugreifen, ist zu einer „Expedition nach Ober-Oesterreich“, zu „Eroberungen im Grenzgebiete“ verblaßt.

Der strategische Aufmarsch der Französischen Armee bei Düsseldorf, im Verein mit dem der Elb-Armee, bewog in der That den König von England, von seinen kriegerischen Absichten abzustehen, und brachte Sachsen dazu, sich an Frankreich und Preußen anzuschließen.

Die Operationen gegen Oesterreich dagegen nahmen einen schwächlichen Verlauf. Der König hatte bald nach Empfang des Französischen Feldzugsplanes seinen General-Feldzeugmeister, Baron Schmettau, in das Hauptquartier des Kurfürsten von Bayern geschickt und Schmettau die Instruktion erteilt, „der Hauptgrund seiner Commission bestehet darin, daß er alle nur erfinnlichen Persuasionen brauchen soll, um des Churfürsten Durchlaucht dahin zu disponiren, damit Dieselbe, statt Dero operationen in Böhmen vorzunehmen, solche auf die österreichischen Lande richten, mit der Armee dahin und grade auf Wien marschiren, als wodurch der ganzen Sache in kurzem und auf einmal ein Ende gemacht werden kann“. Es gelang auch Schmettau, durch das Gewicht seiner Gründe mehrere Male den Kurfürsten für den Gedanken zu begeistern, immer aber wußten andere Einflüsse in dem Französisch-Bayerischen Hauptquartier, in dem man Kriegsrath über Kriegsrath hielt, die Ausführung zu hintertreiben. Diese sich bekämpfenden Strömungen hatten für die Operationen folgendes Ergebnis: Am 31. Juli wurde die Grenzfestung Passau ohne Anstrengung erobert, dann geschieht sechs Wochen lang nichts, vom 11. bis 14. September rückt alsdann die Französisch-Bayerische Armee bis Linz, also in vier Tagen sieben Meilen weit vor, um dort abermals 14 Tage unthätig zu verweilen. Am 1. Oktober wird die Enns überschritten, jedoch schon am 5. Oktober beschlossen, nicht weiter wie bis St. Pölten vorzurücken und dann von dort über Krems nach Budweis zurückzumarschiren.

Die Hülfe, die der König von seinen Verbündeten erwartet hatte, war also ausgeblieben; in den drei Monaten, die seit der Absendung seines Kriegsplanes verstrichen waren, hatte sich ihm gegenüber nichts geändert, von den drei dort entwickelten Fällen war keiner eingetreten, und nach wie vor steht Neippergs Heer unangreifbar hinter der Neiße. In dieser Lage verschafft sich der König durch den Vertrag von Klein-Schnellendorf die Freiheit der Bewegung wieder, welches die matte Kriegführung seiner Verbündeten nicht zu bewirken vermocht hatte. Der Vertrag beendete in der Hauptsache die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preußen für das Jahr 1741, da er den Abmarsch des Neippergschen Heeres aus Schlesien zur Bedingung hatte.

Der zweite Feldzugsplan des Königs ist vom 20. Februar 1742. Auch diesem waren schon Vorbesprechungen, ja sogar schon Operationen vorausgegangen, die kurz Erwähnung verdienen.

Nach dem Abmarsch Neippergs hatte der König Neiße, dann Glatz und

Olmütz erobert, während seine Verbündeten Prag genommen hatten. Der König hatte also das ausgeführt, was er in seinem Plan vom 4. Juli 1741 für den Fall ausgesprochen hatte, daß Neipperg mit seinem Heere Schlesien räume. Jetzt ersucht der König am 23. Dezember 1741 den Marschall Belle Isle um Mittheilung über die Französischen Absichten für den nächsten Sommer und erklärt sich bereit, weiter in Mähren vorzurücken. Er nimmt somit den leitenden Gedanken wieder auf in der Voraussetzung, daß die Franzosen, durch ihre Mißerfolge belehrt, wieder an die Donau zurückkehren würden.

Die Lage der Verbündeten war, als dieser Brief des Königs in Prag ankam, wo sich der Kurfürst von Bayern, Belle-Isle und Schmettau befanden, eine höchst mißliche. Die Oberleitung hatte die Kräfte sehr zersplittert. Der Haupttheil des Französisch-Bayerischen Heeres stand bei Bisef unter dem Marschall Broglie, die Sachsen bei Deutschbrod, eine dritte Französisch-Bayerische Gruppe war in Linz und wurde daselbst von den Oesterreichern unter Rhevenhüller belagert, deren Hauptarmee Neipperg nach Budweis geführt, die sich also zwischen die getrennten Heeresabtheilungen der Gegner hineingeschoben hatte.

In der That antwortet Belle-Isle, auf die Gedanken des Königs eingehend, daß es Sache der Franzosen und Bayern wäre, den Feind vor sich herzuführen, nördlich oder südlich der Donau, bis man in die gleiche Höhe mit den Preussischen Truppen gekommen sei, „dann müssen wir den Fluß überbrücken und auf beiden Seiten nach Wien marschiren“.

Um diese Bewegungen, welche also im Frühjahr, im nächsten Feldzug, stattfinden sollten, zu erleichtern, schlugen Belle-Isle, der Kurfürst und auch Schmettau dem Könige vor, die Winterquartiere seiner Armee von Olmütz bis zur Iglawa in die Linie Trebitz—Unter-Wisternitz vorzuschieben und die Verbindung mit den Sachsen, welche von Deutschbrod nach Iglau rücken sollten, aufzunehmen. Durch dies Verschieben der Quartiere hoffte man die Oesterreicher zu veranlassen, schon jetzt im Winter Budweis zu räumen und hinter die Donau zurückzugehen, da ihre Verbindung mit Wien bedroht wäre. Die einzige Gefahr sei, so führt Schmettau in seiner Denkschrift aus, daß die Oesterreicher rechts abmarschirten und über Wittingau und Neuhaus die Sachsen angriffen.

Friedrich geht mit Begeisterung auf die Vorschläge ein; die Aussicht auf eine Schlacht an den Grenzen Mährens war für den kühnen König viel zu verlockend, um nicht an dieser Stelle das Kommando zu fordern. Vier Tage nach Empfang der Briefe, am 19. Januar, ist er in Dresden, wo ihm der Oberbefehl über die Sachsen übertragen wird; an seinem Geburtstage haben wir ihn auf dem Ritze nach Glas getroffen, von da geht's über Olmütz zur Armee und mit dieser, 15 000 Mann stark, auf den verschneiten Gebirgswegen Mährens von Wischau über Groß-Bitesch, wo die Vereinigung mit den Sachsen hergestellt wird, nach Iglau, und am 20. Februar steht die

Preussisch-Sächsische Armee an der mittleren Kaiserstraße von Budweis bis Znaim echelonnirt, 40 000 Mann stark, das Hauptquartier des Königs in Znaim.

Die vorbereitenden Bewegungen sind zu Ende, und von Znaim aus schiebt der König den zweiten Plan an den Cardinal Fleury und den nunmehrigen Kaiser Karl Albert. Er ist von dem König eigenhändig niedergeschrieben und es heißt in demselben:

„Um das Haus Oesterreich zur Annahme der von den Verbündeten vereinbarten Theilung zu zwingen, ist es nöthig, daß der König von Frankreich eine Armee von 30 000 Mann in voller Stärke unter dem Befehl des thätigsten Offiziers (z. B. des Marschalls Belle-Isle) in Marsch setzt, daß dieses Korps sich bei Ulm versammelt, dort große Donaulöcher herstellt, um die gesammten Magazine mit sich führen zu können, daß dieses Korps auf Donauwörth vorgeht, die Oesterreicher aus Bayern und Ober-Oesterreich vertreibt und sich zum Herrn von Passau und Linz macht.

Man könnte das Korps des Marschalls Broglie durch Reichstruppen verstärken, d. h. durch diejenigen der Pfalz, von Köln, Bamberg und die 6000 Hessen, deren Mitwirkung man bei richtigem Verhalten erreichen könnte; dies würde Alles in Allem 30 000 Streitbare ausmachen.

Die Sachsen im Verein mit Meinen Truppen, welche sich gegenwärtig an der Taya befinden, sind 40 000 Mann stark.

Diese drei Armeen, welche in der von Mir oben angegebenen Weise aufmarschirt sind, werden die Aufmerksamkeit des Feindes in drei verschiedenen Richtungen fesseln. Bildet er drei Korps, um nach allen Seiten Front zu machen, so ist er auf allen Punkten der Schwächere. Stellt er sich nur zweien dieser Korps entgegen, so kann das dritte ohne Widerstand handeln und wird infolgedessen die Königin von Ungarn zur Annahme des Friedens zwingen.

Die Operationen des Korps in Bayern werden sich gegen Ober-Oesterreich, diejenigen des Marschalls Broglie gegen Tabor, Budweis und Linz richten, woselbst er sich nach Bedarf mit dem Bayerischen Korps vereinigen kann. Meine Operationen werden Brünn, Preßburg und Wien zum Ziel haben, wenn der Feind sich denselben nicht mit überlegenen Kräften entgegenstellt, in diesem Falle aber brauche Ich ihm nur die Stirn zu bieten, um den anderen Armeen die Durchführung dieses Planes ohne Widerstand zu ermöglichen.

Es handelt sich also nur darum, gute Vorbereitungen zu treffen, das gegenseitige Einvernehmen sicher zu stellen und energisch zu handeln.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß uns, angesichts der Zerrüttung der Oesterreichischen Armee, die Ausführung dieses Planes im Juli den Frieden bringen wird.“*)

Noch schärfer wie in diesem Plane sprechen sich des Königs Absichten

*) Pol. Corr. II. 703.

in seinen weiteren Anordnungen aus. Anfang März massirt er seine Armee an der Straße Brünn—Wien, sein Hauptquartier ist in Selowitz, er errichtet in Wischau und in Grabisch, also auf den beiden Straßen nach Wien und Preßburg, Hauptmagazine und erläßt endlich, am 13. März, Befehle, welche die ganze Preussische Kriegsmacht und zwar die gesammte Kavallerie und die Infanterie bis auf zehn Bataillone, die im Lande zurückbleiben, an der Thaya und der March vereinigen sollen. Die Elbarmee unter Kommando des Fürsten Leopold von Anhalt-Deßau erhielt die Ordre, von Magdeburg nach Jägerndorf und von da über Fulnek zu marschiren. „Ew. Liebden Corps soll auf Tirnau operiren“ heißt es wörtlich. Tirnau liegt sechs Meilen nord-östlich Preßburg.

Der Gedanke, in wenig Wochen eine ganze Armee von der mittleren Elbe an die Donau zu werfen, erinnert lebhaft an die Ueberführung des Französischen Heeres aus dem Lager von Boulogne nach dem Rhein, die Napoleon im Jahre 1805 anordnete.

Zwei Tage nach Abgang dieser Befehle schreibt der König aus Selowitz an den Cardinal Fleury, theilt ihm seine getroffenen Anordnungen mit, zählt seine Truppen auf, nach Vollendung der Konzentration einschließlich der Sachsen 85 Bataillone, 171 Schwadronen, und sagt befriedigt: „von meiner Seite bin ich des Erfolges sicher“.

Die Spitze wäre doch nicht so ganz ohne Kraft gewesen, die damaligen Heereseinrichtungen, wenn sie nur von dem Geiste eines Friedrich beseelt wurden, reichten wohl dazu aus, ein mächtiges Heer an die Donau heranzuführen, und was die so sehr gesicherte Lage der Oesterreichischen Hauptstadt betrifft, so bedarf auch dies einiger Einschränkungen.

Es liegt aus den Znaimer Tagen ein Memoire vor, welches, von Französischer Seite an den König geschickt, die Aufstellung von zwei Pontontrains auf Gacets zur Ueberbrückung der Donau ins Auge faßt. Friedrich hielt dieselben aber gar nicht einmal für nöthig, denn er lehnt die Anschaffung der Pontons mit den Worten ab: „meine Operationen richten sich hauptsächlich auf Preßburg, wo ich übergehen kann, ohne so theuere Pontons zu haben“.*)

*) Außerdem befindet sich im Königl. Sächs. Haupt-Staats-Archiv zu Dresden ein dienstlicher Bericht des Generals Grafen Rutowsky an den König von Polen vom 14. März 1842. Graf Rutowsky hatte bis zum 6. März den Oberbefehl über die Sächsische Armee geführt, dann Urlaub genommen und sich an diesem Tage von König Friedrich verabschiedet. Bei dieser Abschiedsaudienz bat Friedrich den Grafen, den in der Pol. Corr. II. Nr. 735 abgedruckten Brief seinem Kriegsherrn zu überreichen. Rutowsky berichtet nun über die Unterredung mit Friedrich wörtlich: „que son dessein etoit de marcher avec les deux Armées jointes, droit à Presburg pour tacher de s'en rendre le maitre afin de l'etre aussy du Pont qu'il y a. Que pendant ce tème le Marechal de Belleisle marcheroit vers le Danube, pour se saisir des Ponts à Crems et à Lintz pour etre maitre du Danube et aller à Vienne; que si ces mouvemens là n'obligoient pas la Reyne de Hongrie à faire la paix, que La Maj^{te} Pruss^e marcheroit aussy à Vienne et que cela Luy porteroit le coup au coeur“.

Die hochfliegenden Pläne des Königs gingen bekanntlich nicht in Erfüllung. Die erwartete Französische Armee, die an der Donau entlang vorrücken sollte, erschien nicht, die Sachsen weigerten die weitere Heerfolge, und Broglie zog sich, als die Oesterreicher nur Wiene machten, ihn anzugreifen, eiligst bis unter die Mauern von Prag zurück. Durch diese Verhältnisse nun waren nicht nur die Pläne des Königs durchkreuzt, sondern auch die Lage seiner Armee, von der vorläufig nur ein Bruchtheil an der Thaya stand, eine kritische geworden, so daß er am 2. April den Entschluß faßte, Mähren zu räumen. Das Preussische Heer marschirt nach Böhmen, wo es dann Gelegenheit findet, durch den Sieg von Chotusitz einen Sonderfrieden und die Abtretung von Schlesien zu erzwingen.

Der dritte Plan Friedrichs des Großen, der die Niederwerfung Oesterreichs bis zur Wehrlosigkeit ins Auge faßte, fällt in das Frühjahr des Jahres 1744.

Die Oesterreichische Armee hatte, nachdem ihr gefährlichster Gegner nach dem Frieden von Breslau von der kriegerischen Schaubühne zurückgetreten war, im Jahre 1743 eine lange Reihe glänzender Siege erfochten und stand im März 1744 mit ihren Hauptkräften in Bayern und Württemberg, die Festung Freiburg im Breisgau war von ihr besetzt, außerdem lag noch ein schwächerer Theil der Armee in Quartieren in Böhmen.

Die Franzosen hatten das rechte Rhein-Ufer geräumt und im Elsaß Winterquartiere bezogen.

Die Armee des Kaisers Karl Albert, noch 15 000 bis 18 000 Mann stark, lag neutralisirt in den Fränkischen Bisthümern Bamberg und Würzburg.

Die politischen Kombinationen des Königs liefen auf ein neues Bündniß zwischen Frankreich, dem Kaiser, Rußland, Schweden und Preußen hinaus. Rußland und Schweden sollten zwar nicht an dem Kriege thätigen Antheil nehmen, doch hatte der König ihre Allianz nöthig, um sich nach dieser Seite den Rücken zu decken. Sachsen würde sich, so rechnet er, ohne Weiteres dem Bunde anschließen.

Aus dieser Sachlage erwuchs die erste Fassung des Kriegsplanes. Derselbe ist, unter dem Gesichtspunkt der Quellenkritik betrachtet, die interessanteste aller unserer Urkunden.

Man könnte nämlich gegen die Ausführungen, die ich vorhin an der Hand der königlichen Briefe versucht habe, den Einwand geltend machen, daß diese politischen Aktenstücke, an Französische Staatsmänner und Generale gerichtet, gar nicht die innersten Gedanken Friedrichs des Großen wiedergäben, denn das vorige Jahrhundert bediente sich bekanntlich mit Vorliebe des Wortes und der Schrift, um seine Gedanken zu verbergen. Dieser Zweifel fällt hier weg, denn die Schrift, von welcher ich jetzt spreche, ist eine Staatschrift, die der König zum Gebrauch für sein eigenes Kabinet niedergeschrieben hat. Derselbe zerfällt in zwei Theile, einen politischen und einen militärischen. In dem

ersteren wird von Frankreich als Grundbedingung für den Abschluß eines Bündnisses gefordert, daß es die Oesterreicher bei Freiburg angreife. Von demselben Gedanken geht auch die militärische Denkschrift*) aus, von welcher leider nur der erste Bogen erhalten ist. Er trägt die Ueberschrift „Projekt über den Feldzug in Böhmen für alle Fälle, welche eintreten können“ und behandelt zwei Fälle, nämlich erstens, daß die Oesterreicher, durch den Französischen Angriff bewogen, auf Freiburg gehen und nur eine schwächere Armee in Böhmen, etwa bei Pilsen, zurücklassen und zweitens, daß die Oesterreichische Hauptarmee trotz des Französischen Angriffs auf Freiburg in Bayern verbleibt.

Uns interessiert heute nur der erste Fall, denn der zweite behandelt eine Sachlage, die nicht eingetreten ist. In diesem ersten Falle also, wenn die Oesterreicher an den Rhein rücken, will der König seine Armee bei Zittau konzentriren, über Melnik auf Prag marschiren, wo er die schwächere Oesterreichische Armee zu finden hofft. Diese will er dann in Prag einschließen und die Festung erobern, worauf er vierzehn Tage rechnet. Alsdann soll die Armee nach Budweis marschiren, durch dessen Besitz sie sich die Verbindung mit dem Donauthale öffnet. Die große Oesterreichische Armee würde während dessen von Freiburg her nach Böhmen heranrücken, und sobald sie Bayern geräumt habe, soll dieses von den Truppen des Kaisers Karl Albert wiedergenommen werden. Der König selbst will die Oesterreichische Hauptarmee in Böhmen erwarten und hofft auf eine Schlacht,**) über deren Ausgang er nicht im Zweifel ist. Alsdann, rechnet der König, sei, da er vor dem 1. August aus politischen Gründen seine Operationen nicht eröffnen könne, der Sommer verstrichen. Die Armee soll deshalb in Südböhmen Winterquartiere beziehen und im nächsten Jahre, wie es wörtlich heißt, „mit den Kaiserlichen nach Wien zu marschiren und Oesterreich den Fuß auf die Kehle setzen“.

In keiner anderen Quelle hat die Niederwerfungsstrategie Friedrichs des Großen einen so scharfen Ausdruck gefunden, wie in dieser einst geheimen Staatschrift. Vernichtung des feindlichen Hauptheeres durch die Schlacht und Eroberung der Hauptstadt ist der unzweifelhaft und klar ausgedrückte Grundgedanke.

Von diesem Plane haben wir noch eine andere Fassung, in welcher er sechs Wochen später nach Versailles geschickt wurde. Dieselbe unterscheidet sich von der ersteren nur in Nebendingen, ist jedoch insofern interessant, als Friedrich

*) Dieselbe ist in der Politischen Correspondenz Bd. III, als zunächst chronologisch unbestimmbar, unter Nr. 1437 eingereiht. Mein verehrter Herr Kollege an der Kriegs-Akademie, Professor Dr. Koser hatte die große Güte, sich auf meine Bitte der Mühe der Datirung zu unterziehen, und hat aus formellen und inneren Gründen festgestellt, daß dieselbe die militärische Ergänzung der am 30. März niedergeschriebenen „Reflexions“, Pol. Corr. III. Nr. 1368, bildet.

**) Der Wortlaut ist: „nous devons faire ce que nous pouvons pour les combattre, afin de décider promptement l'affaire et les reconquer dans la Basse Autriche“.

auch die Fälle bespricht, welche den Plan durchkreuzen könnten. Darunter führt er die Möglichkeit auf, daß seine Verbündeten Fehler machen und, statt den Oesterreichern nachzurücken und Schärding und Braunau wieder zu nehmen, sich damit amüsiren, Ingolstadt zu belagern.

Um ganz sicher zu gehen und seine Kriegsführung nicht wieder durch die lasche und methodische Anschauungsweise der Französischen Marschälle durchkreuzt zu sehen, wendet sich Friedrich von König zu König an Ludwig XV.

„Unser ganzes System beruht auf drei großen Schlägen: der Invasion von Böhmen und Mähren durch die Preussischen Truppen, dem Marsch der Französisch-Bayerischen Truppen längs der Donau durch Bayern und dem Marsch einer zweiten Französischen Armee auf Hannover gegen die Engländer.“

Mit rückhaltloser Offenheit heißt es dann am Schluß: „Ich muß noch hinzufügen, daß der größte Theil des Mißerfolges, welchen die Truppen Ew. Majestät in Bayern gehabt haben, daher rührt, daß man defensiv an den Grenzen des feindlichen Landes Krieg führen wollte. Wer sich in die Defensive begiebt, muß an zu viele Möglichkeiten denken und läßt dem Feind das Feld frei, kühnere und größere Pläne zu entwerfen und auszuführen. Man muß deshalb immer offensiv verfahren, selbst wenn man an Zahl unterlegen ist. Der Feind, durch unsere Kühnheit überrascht, wird uns oft Gelegenheit darbieten zu siegen; so hat der große Condé, Turenne, Luxemburg und Catinat immer gehandelt, und indem sie immer offensiv waren, den unsterblichen Ruhm für sich und die Französische Armee erworben.“

Sehr bezeichnend ist dann noch die Bitte des Königs an Ludwig XV., den Oberbefehl über die an der Donau operirende Armee dem Marschall Belle-Isle anzuvertrauen, also dem General, welcher von allen Zeitgenossen den König am meisten verstand, und welchen der König schon vor drei Jahren gehofft hatte vor den Thoren Wiens umarmen zu können.

Der große Entwurf wurde wieder nur von Preussischer Seite ausgeführt. Am 16. September fällt Prag, am 30. Budweis in die Hände der Preußen, und am 6. Oktober ist der König im Vormarsch auf Pilsen, um der Oesterreichischen Hauptarmee, die vom Rhein nach Böhmen marschirt und bis Mirotsch gelangt war, die Schlacht anzubieten, allein diese wich hier und später noch zweimal der Entscheidung aus. Aber es erschien kein Französisch-Bayerisches Heer auf dem Kriegsschauplatz, es amüsirte sich damit, Ingolstadt zu belagern, und schließlich traf den König noch ein unerwarteter Schlag: Sachsen trat in die Reihe seiner Feinde über. Damit aber verlor der König die Basis seines Angriffs, die Preussische Armee räumte Böhmen, die Periode der Fridericianischen Angriffsriege hatte ihren Abschluß gefunden.

Die Beurtheilung nun, welche der Strategie Friedrichs des Großen den Niederwerfungsgedanken abstreitet und welche in dem König nur die Verkörperung der methodischen Kriegsführung zu erblicken vermag, könnte einwenden, daß gerade der Mißerfolg der Angriffe in den beiden ersten Schlesienschen Kriegen

der beste Beweis sei, daß der König sich das Ziel zu weit gesteckt und daß er in späterer Zeit anderen Grundsätzen gehuldigt habe.

Doch auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Denn, meine Herren, versehen wir uns im Geiste in die letzten Novembertage des Jahres 1775 und in das stille Zimmer des Königs im Potsdamer Stadtschlosse. Der Monarch sitzt arbeitend an seinem Schreibtisch. Dreiunddreißig Jahre, ein volles Menschenalter, sind seit jenem 24. Januar 1742 vergangen, reicheren Lorbeer, als je ein Sterblicher, hat der König gepflückt, aber die unausgesezte, fast übermenschliche Arbeit, die Jahre hanger Sorge, Mißgeschick, Enttäuschung und Krankheit haben in dem einst so jugendfrischen Gesicht die ehrwürdigen Falten eingegraben und die scharfen Züge ausgeprägt, die uns Allen, seit Kindheit an, durch Menzels Meisterhand so lieb und vertraut geworden sind. Trug sich damals auf dem Geburtstagsritte in den Oesterreichischen Grenzgebirgen der junge König mit gewaltigen Kriegsentwürfen, so schreibt jetzt „der alte Fritz“ seine „Betrachtungen über die Feldzugspläne“. Die Arbeit trägt die Ueberschrift *Scriptum in dolore*, da der König während derselben durch heftige Podagraanfalle an das Zimmer gefesselt war.

Zwei Kriegspläne nehmen da vor Allem unser heutiges Interesse in Anspruch; sie sind als Beispiele zu den entwickelten Lehren gegeben. Der erste derselben behandelt einen großen Koalitionskrieg gegen Frankreich. Preußen, Oesterreich, das Reich, England und Holland stehen auf der einen, Frankreich, Spanien und Italien auf der anderen Seite, 390 000 Streiter zum Angriff, 270 000 zur Abwehr bereit. Der König sagt dann wörtlich:

„Die größte Armee, bestehend aus 180 000 Mann, bestimme ich für Flandern; nicht etwa, um in jedem Jahre eine Schlacht zu liefern und einige feste Plätze wegzunehmen, was somit sieben bis acht Feldzüge erfordern würde, vielmehr, um in das Herz des Königreichs einzudringen, in der Richtung auf die Somme vorzugehen und zu gleicher Zeit die Hauptstadt zu bedrohen.“

Dann fügt der große Feldherr noch die Lehre bei: „Angenommen, Paris wäre erobert, dann müßte man sich hüten, Truppen hineinzulassen, da diese dort verweichlichen und die Disziplin verlieren würden; man müßte sich damit begnügen, große Kontributionen zu erheben.“

Wer denkt beim Lesen dieser Worte nicht unwillkürlich an die April- und Maitage des Jahres 1871, wo wir von den Wällen der Pariser Forts aus den Kämpfen der Französischen Regierungstruppen mit den Kommunards mit verschränkten Armen zusahen, und an die Kriegssentschädigung von fünf Milliarden, die wir der Republik auferlegten.

Das zweite Beispiel ist ein Krieg zwischen Preußen und Oesterreich. Wieder stellt der König zwei Armeen auf, eine Elbarmee und eine Schlesische Armee. Die Elbarmee soll die Sachsen entwaffnen, in Böhmen eindringen und über Prag auf Linz marschiren. Die Schlesische Hauptarmee will der König nach Mähren auf Prerau und Kremsier führen und erwartet an der

March die Entscheidungsschlacht. Dann soll nacheinander erst Olmütz, dann Brünn erobert und nach dem Fall der Festungen ein linkes Seitenkorps über Skalitz auf Preßburg abgezweigt werden. Hierüber würde der Winter gekommen sein, und im zweiten Feldzuge soll dann der Krieg mit Nachdruck an die Donau verlegt werden.

Wir haben also hier in großen Zügen genau dieselbe Sachlage wieder, die des Königs Plan vom Frühjahr 1742 zu Grunde lag. Die Elbarmee in Linz vertritt die Stelle Belle-Isles, das Seitenkorps in Skalitz hat die Stelle des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau übernommen, von dem wir uns entsinnen, daß ihm die Richtung auf Tyrnau angegeben war, der König steht mit der Hauptarmee an derselben Stelle an den Ufern der Thaya, an der Straße Brünn — Wien. Der Entwurf schließt mit den Worten:

„Die Verlegenheit der Oesterreicher würde sehr groß werden, und glaube ich, daß sie in einer solchen Lage, in welcher sie Gefahr laufen, Wien zu verlieren, die Hand reichen würden zu jedem Frieden, den man ihnen vorschläge.“

So hat denn der König an dem Ende seiner Feldherrnlaufbahn noch an den nämlichen Gedanken festgehalten wie bei Beginn derselben und damit seiner Armee den Geist der Offensive und Initiative, der selbst der Sonne nicht weicht, als ein heiliges Vermächtniß hinterlassen.

Meine Herren! Mein heutiger Vortrag, welcher weniger eine wissenschaftliche Abhandlung, als eine Erinnerung an Friedrich den Großen sein sollte, hat sich um zwei Augenblicksbilder gruppiert. Gestatten Sie mir, daß ich mit einem dritten schließe.

Es ist ja erst eine kurze Spanne Zeit verflossen, als der hundertjährigen Wiederkehr des Todestages Friedrichs in öffentlicher Feier gedacht wurde. Nach einem Gebet im Gotteshause waren die Grenadiere der Garde unter den Fenstern jener Gemächer, in denen Friedrich der Große mit Schmerzen seine Feldzugspläne niedergeschrieben, in Parade aufmarschirt. Die Trommeln wirbelten, die Truppen präsentirten, und Kaiser Wilhelm I., der Sieger von Königgrätz und Sedan, senkte huldigend den Degen nach jener Stätte, wo sein großer Ahn, der Sieger von Leuthen und Rossbach, den Heldenschlaf der ewigen Ruhe schlummert, als ein Hinweis an alle kommenden Geschlechter, daß sie in diesem Zeichen immer siegen werden.